

Emanzipatorische Bildung - Bildung zur Emanzipation

Thesen zu politischer Bildung und dem Versuch der Verwirklichung in der Praxis

Uwe Flurschuetz

Wer sich kritisch mit der Gesellschaft auseinander setzt, stellt recht bald fest, dass dieses Gebilde sehr komplex ist und viele Teilbereiche, Zusammenhänge sowie Abhängigkeiten hat. Um da durchzusteigen und individuelle Handlungs- und vor allem Veränderungsmöglichkeiten zu erkennen, bedarf es einer ganzen Menge an Wissen. Diese basale Einsicht kam vor ein paar Jahren auch einigen Menschen in Erfurt. Sie erkannten den Bedarf nicht nur bei sich und beschlossen, auch anderen Menschen die Vermehrung ihres Wissens zwecks kritischer Reflexion der Gesellschaft zu ermöglichen. Dafür schlossen sie sich zum Bildungskollektiv (BiKo) unter dem Dach des aranca e.V. zusammen. Es wurden und werden Veranstaltungen und Seminare zu ‚linken‘ gesellschaftskritischen Themen angeboten und durchgeführt. Bei der Reflexion des eigenen Tuns stellte sich dann nicht nur die Frage: Was machen wir eigentlich? Sondern vor allem auch: Wie machen wir das? Nicht nur die Inhalte der Veranstaltungen, auch die Art und Weise der Vermittlung sollten ‚linken Ansprüchen‘ genügen. So entstand ein Selbstverständnis, welches thesenartig eine emanzipatorische Bildung skizziert, deren Hauptziel die Befreiung von gesellschaftlichen, ökonomischen u.a. „Sachzwängen“ ist. Dieses soll im Folgenden vorgestellt werden, wobei darauf hingewiesen sei, dass es sich nicht um ein starres Programm handelt, sondern eine ständige Diskussion um Weiterentwicklung und konkrete Umsetzung stattfindet und auch mit anderen gesucht wird.

In einem emanzipatorischen Bildungsansatz geht Bildung immer über die bloße Vermittlung von Wissen hinaus. Sie stellt die gesellschaftlichen Verhältnisse im Sinne einer Emanzipation grundsätzlich in Frage und führt Diskussionen um alternative Gesellschaften und anderes Leben. Somit ist sie stets auch politische Bildung.

Emanzipatorischer Bildung geht es weniger um punktuelle Verbesserungsvorschläge für Probleme wie z.B. Armut und Umweltzerstörung als um die Diskussion alternativer Gesellschaftsentwürfe. Sie geht davon aus, dass Kapitalismus und bürgerlicher Staat immer wieder Krisen erzeugen und nicht das Ende der Geschichte darstellen, dass eine grundsätzliche Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse möglich ist und Bildung ein erster Schritt dahin sein kann. Dabei geht es jedoch nicht nur um eine „schöne ferne Zukunft“, sondern um einen Ansatz in der Gegenwart, in der aktuellen Lebenspraxis der Menschen.

Die Lernenden sollen deshalb nicht mit instrumentell anwendbarem Wissen oder maximal verwertbarem kommunikativem Rüstzeug zur Erhöhung ihrer Ware „Arbeitskraft“ gefüllt werden. Vielmehr stellt emanzipatorische Bildung eine Inter-

vention dar, die Menschen zusammen bringt, um aktiv in aktuell brennende gesellschaftlich-politische Prozesse einzugreifen. Um dort eingreifen zu können, muss emanzipatorische Bildung in sozialen Bewegungen verankert werden. Zielgruppe sind diejenigen, die an einem besseren Leben interessiert sind und dazu in Interaktion mit Gleichgesinnten treten wollen.

Ziele emanzipatorischer Bildung

Die Gesellschaft durch Analyse und Kritik zu begreifen und Prozesse der Veränderung anzustoßen, ist Hauptziel emanzipatorischer Bildung. Ein wichtiger Anspruch dabei ist die Aufhebung der klassischen Trennung von Theorie und Praxis, also die Zusammenführung von Bewusstseinsbildung und Handlungskompetenz. Mit diesem Spannungsverhältnis muss emanzipatorische Bildung sowohl inhaltlich als auch methodisch umgehen.

Die TeilnehmerInnen sollen nicht nur Wissen „aufsaugen“, sondern auch Möglichkeiten lernen, wie sich erworbenes Wissen praktisch umsetzen lässt. Sie sollen die Ergebnisse, Erkenntnisse und den Prozess auf ihren Alltag übertragen können. Im Idealfall heißt das, dass der Prozess nach der Veranstaltung, dem Seminar oder der Diskussion, nicht beendet ist, sondern dass die Gruppen weiter an dem Thema arbeiten.

Bildung als individuellen Prozess begreifen

Bildung, gerade emanzipatorische, kann nie nach einem vorgefertigten Plan verlaufen. Lernen als Prozess des Verstehens und des Umsetzens, hat jedes Mal seine eigenen Ziele und Probleme, Methoden und Lösungsansätze. Dabei kommen immer verschiedene Individuen mit unterschiedlichen Voraussetzungen und Bedürfnissen zusammen, denen mit einer starren Planung Gewalt angetan würde. Mehr als allgemeine und grundlegende Methoden und Formen der Gestaltung lassen sich deshalb nicht festmachen.

Für einen emanzipatorischen Bildungsprozess kommen im Idealfall Menschen zusammen, die gemeinsam Probleme erkennen, diese inhaltlich und theoretisch erfassen und dann gemeinsam in Aktion treten. Im Vordergrund stehen die Bedürfnisse und Wünsche der Teilnehmenden und an diesen setzt der Bildungsprozess an.

Dies darf sich jedoch nicht nur auf den inhaltlichen Teil des Bildungsprozesses beschränken, sondern trifft auch für dessen Organisation zu. Alle TeilnehmerInnen sollten sich idealerweise an der Themenfindung, Vorbereitung, Organisation und Durchführung einer Veranstaltung beteiligen. Die Umsetzung dieser Ideale in die Praxis zeigt, dass es bei der Themenfin-

dung noch klappt. Dagegen bleibt die Vorbereitung und Organisation doch zumeist an wenigen hängen und bei der Durchführung werden die Teilnehmenden eben durch die vorbereiteten Methoden „gezwungen“. Das Konzept für ein Seminar z.B. wird immer vorgestellt und ist diskutabel, was den „Zwang“ wieder lindert und den Anspruch der Mitbestimmung und Hierarchiefreiheit wahrt.

Hierarchiefrei Lernen und Lehren

Ein stetiges, unformuliertes Lernziel emanzipatorischer Bildung ist ein kooperativer, respektvoller Umgang miteinander und die hierarchiefreie Organisation in Gruppen. Deshalb muss auch die Arbeitsverteilung bei Seminaren und Veranstaltungen jeweils neu diskutiert werden. Es wird immer Menschen geben, die sich in den Prozess intensiver einbringen können oder wollen. Das darf jedoch nie zu einer unterschiedlichen Wertigkeit der Menschen führen oder Möglichkeiten der Beteiligung beschneiden. Voraussetzung dafür sind möglichst weiche Strukturen, also niedrigschwellige Voraussetzungen für Partizipation.

Ziel sollte es sein, dass TeamerInnen, also Menschen, die den Rahmen für den Bildungsprozess organisieren und diesen am Laufen halten, sowie DozentInnen unnötig werden. Die Behauptung, die Trennung von TeamerInnen und TeilnehmerInnen unter den jetzigen gesellschaftlichen Voraussetzungen aufheben zu können, ist jedoch utopisch. Deswegen muss deren Stellung offensiv als Machtposition benannt und Möglichkeiten zum Eingreifen bei Missbrauch gegeben werden. Hier wird schon deutlich, dass die Überwindung der eigenen Gefangenheit in einer hierarchisch strukturierten Gesellschaft, welche die Sozialisation aller Menschen geprägt hat, recht schwierig ist. Hinzu kommt, dass Arbeits- und Aufgabenteilung als praktische Sache erscheint. Nur birgt sie immer auch die Gefahr der Schaffung einer hierarchischen Struktur, ob nun auf informeller oder handlungspraktischer Ebene.

Die Umsetzung der Ideale des hierarchiefreien Lernens und Lehrens in der Praxis erweist sich so oft als schwierig. Einige TeilnehmerInnen haben mit der scheinbaren Unstrukturiertheit bei Seminaren ihre Probleme, andere, v.a. Jugendliche, loten die Freiheiten der Gestaltung bis zur Schmerzgrenze aus und provozieren lehrerInnenhafte Gegenwirkung durch die TeamerInnen. Insgesamt werden die Möglichkeiten, die sich durch die Offenheit ergeben, aber von den meisten TeilnehmerInnen als positiv reflektiert. Einschränkend muss dabei festgestellt werden, dass Menschen, die gegensätzliche Ansprüche haben, die Angebote zumeist gar nicht wahrnehmen.

Anders verhält es sich bei Abendveranstaltungen, welche meist in Form von Vorträgen mit anschließender Diskussion angelegt sind und so schon im Ansatz eine hierarchisch vorgeprägte Struktur haben. Weil es dabei aber meist um eine Darstellung von Sachverhalten, Fakten, Theorien o.ä. geht, ist diese Struktur vertretbar. Es gilt dann, die Diskussionen entsprechend moderatorisch zu begleiten und Diskussionskultur, Beteiligung, Vielrednerei, aber auch die zeitliche Begrenzung zu beobachten und wenn nötig einzugreifen.

Methodische Umsetzung

Zwischen dem Lernprozess durch selbst gemachte Erfahrung und dem der vermittelten Erfahrung (Selbst- und Fremderfahrung) besteht ein Spannungsverhältnis. Diese Spannung wird noch erhöht durch impulsive, neue Ideen, die auf keine Erfahrung zurückgreifen können. Ein weiteres Spannungsverhältnis

ergibt sich aus dem Alter der TeilnehmerInnen und deren unterschiedlichen Erfahrungshorizonten. Auch dies sollte statt als Behinderung besser als Bereicherung und Chance für den Bildungsprozess gesehen werden.

Der methodischen Aufgabe, aus diesen Spannungsverhältnissen einen kreativen Prozess entstehen zu lassen, müssen sich alle Beteiligten stellen, wobei die TeamerInnen bei der Bereitstellung des entsprechenden Rahmens besonders gefordert sind. Machbar erscheint dies durch interaktive Methoden und das Dialogische Prinzip. Bei beiden geht es nicht um Vermittlung nach dem Prinzip: „So war es, so ist es und so sollt ihr werden!“, sondern um die aktive Einbeziehung der Teilnehmenden. Brain Storming/Thought Shower¹ eignet sich, um orientiert am Vorwissen der Teilnehmenden in eine Problemstellung einzuführen. Mind Mapping zeigt Zusammenhänge auf, knüpft Verbindungen und Assoziationen und kann so als Leitfaden für die Bearbeitung dienen. Eine Zukunftswerkstatt wäre eine gute Methode, um ein ganzes Seminar orientiert an der Problemsicht der Teilnehmenden zu gestalten und problemorientierte Lösungen zu erarbeiten.

Diese Beispiele sind nur ein Bruchteil der Möglichkeiten, den Pfad der „ausgelatschten“ Methoden zu verlassen und motivierende politische Bildungsarbeit in Gang zu setzen. Viele weitere Anregungen können das „Kleine Methoden-Lexikon“ und v.a. „Mit Phantasie und Spaß“ geben² Gemein ist diesen Methoden, dass sie die individuellen Perspektiven aller Beteiligten anerkennen und sie für den Bildungsprozess nutzen, indem sie zu einem Austausch darüber anregen. Wichtig beim Dialogischen Prinzip ist jedoch, nicht beim Austausch über die verschiedenen Standpunkte zu verharren, sondern zu versuchen, diese zusammen zu führen und für alle eine höhere Erkenntnisebene zu erreichen.

Ausschlusskriterien

Dass Bildung keine Ware sein darf, sollte für Menschen, die einen emanzipatorischen Bildungsansatz vertreten, klar sein. Es darf niemand aus finanziellen Gründen von Veranstaltungen ausgeschlossen werden. Problematisch wird es allerdings, wenn auf der anderen Seite Menschen von Bildung leben wollen. Daraus ergibt sich die politische Forderung, dass Bildung als allgemeines gesamtgesellschaftliches Bedürfnis anerkannt und finanziert wird, wobei die Unabhängigkeit von Bildung gewahrt bleiben muss. Ebenso müssen andere Ausschlusskriterien wie Sprache, Kindererziehung oder Behinderung bei der Planung einbezogen werden, um gegebenenfalls Übersetzung und Kinderbetreuung oder anderen Ausgleich zu ermöglichen.

Uwe Flurschuetz studiert Erziehungswissenschaften in Erfurt und arbeitet mit im Bildungskollektiv (BiKo) im aranca e.V.

Anmerkungen:

- 1 Da ‚brain storm‘ im Englischen auch für ‚epileptischen Anfall‘ steht, wird die Verwendung von einigen Leuten als unpassend angesehen und durch ‚Thought Shower‘ ersetzt.
- 2 Vgl. Literaturhinweise unten.

Literatur

Freire, Paulo, Pädagogik der Unterdrückten. Bildung als Praxis der Freiheit. **Paulo Freire Gesellschaft e.V.** (Hg.), Mit Phantasie und Spaß. Praktische Anregungen für eine motivierende politische Bildungsarbeit, 4. Aufl. Neu-Ulm 2000.
Peterßen, Wilhelm H.: Kleines Methoden-Lexikon, 2. aktualisierte Aufl. München 2001.